

Matthias Prikoszovits

1989 habe ich in Oberösterreich bei meinen Eltern gelebt, ich war damals sechs Jahre alt. Ich erinnere mich nicht an vieles, aber doch an ein paar Dinge. Ich erinnere mich an zahlreiche Dokumentationen im Fernsehen. Die Medien waren voll von diesem Thema, man war täglich damit konfrontiert in dieser Zeit.

Als die Mauer dann wirklich gefallen ist, habe ich im Fernsehen immer wieder Sendungen gesehen, in denen Leute gefeiert haben. Sie waren warm angezogen und sie haben sich gefreut, die haben sich umarmt. Ich habe die Hintergründe nicht verstanden, aber ich habe bemerkt, hier geht es um Freiheit. Etwas ist neu, etwas wurde lange herbeigesehnt und erwartet und jetzt ist es eingetreten. Das habe ich schon verstanden.

Ich habe die [Bedeutung der] Ereignisse damals nicht sofort verstanden. Ich kannte den Ausdruck Berliner Mauer, den hat man in den Medien immer wieder gehört, und dann hieß es plötzlich, dass diese Mauer nicht mehr existiert. Und da waren meine Gedanken: das ist gut. Diese Mauer habe ich immer mit etwas Bösem verbunden, habe immer gemerkt, die Mauer ist nichts Gutes, sie trennt, in zwei Teile. Die Grenze ging sogar durch Häuser durch: der Gehsteig im Westen, das Fenster im Osten. Als es hieß, sie ist gefallen, hatte ich nur positive Gefühle. Ich war auch optimistisch, ich habe gedacht, da ist etwas Gutes passiert und es wird gut weitergehen.

Ich war einmal eine Zeit lang in Berlin und bin mit Menschen aus der ehemaligen DDR durch Ostdeutschland gefahren. Diese Leute entdecken immer wieder Dinge, die sich noch nicht verändert haben. Das sind für die Menschen Erinnerungen an die DDR. Ich habe das Gefühl, die Leute erinnern sich auch gerne zurück, sie haben nicht nur schlechte Erinnerungen und sie sprechen auch gerne darüber. Gerade in den Städten bemerkt man schon einen Unterschied zum ehemaligen Westdeutschland: am Baustil, manchmal auch an der Atmosphäre, man bemerkt eine andere Stimmung.

In meinem Alltag bemerke ich nicht wirklich Veränderungen seit der Wende. Das Einzige ist, dass der Osten näher an Westeuropa gewachsen ist. Da ist eine gewisse Grenze gefallen. Ich war ein Kind, [für mich ist es deshalb selbstverständlich].

Für mich persönlich ist die Zugehörigkeit der ehemaligen Ostblockländer zur EU sehr selbstverständlich. Aber ich denke, dass die Österreicher als Gesamtheit einen eher negativen Zugang zur EU-Osterweiterung haben. Ich denke, jeder Einzelne ist da nicht so skeptisch, aber die Gesamtheit sieht das als Bedrohung an, so wie ich das in den letzten Jahren erlebt habe. Man hat zum Osten eine ganz andere Einstellung als zum Westen. Für die deutschsprachigen Länder ist die EU-Osterweiterung mit der langen Grenze zum Osten ein sehr wichtiges Thema. Nach der EU-Osterweiterung wurde Wien zum Drehkreuz für Flüge in den Osten, das ist eine Veränderung, die ich bewusst miterlebt habe. Für die Wirtschaft spielten plötzlich die Märkte des Ostens eine große Rolle, zum Beispiel, was Investitionen in die Märkte betrifft. Ich muss ehrlich sagen, dass ich nicht so in Richtung Osten orientiert bin, deshalb habe ich nicht vor, einmal im Osten zu arbeiten. 2003/04 habe ich in Bratislava und Brunn Praktika für mein Studium gemacht. Aber seither hatte ich dort nichts mehr zu tun und spreche die Sprachen nicht. Das ist vielleicht schade, vielleicht sollte man da größeres Interesse haben, es sind interessante Länder und Kulturen, wo es künftig sicher auch gute Arbeitschancen gibt. Der Kapitalismus hat Vor- und Nachteile, denke ich. Durch die Wirtschaftskrise, die zur Zeit in aller Munde ist, bin ich in Hinblick auf die Zukunft eher pessimistisch. In vielen Ländern sind die Arbeitsplätze gefährdet. Bis die Krise sich wieder in Wirtschaftswachstum umkehrt, wird es sicher noch dauern, deshalb blicke ich in die nächsten Jahre eher pessimistisch.